

SOLON

STAATSMANN UND WEISER

VON

KARL HONN

→ 1896, Hg. über
Pflanzkultur oder Athen
Waltz, s. Platons
Sonderdruck I (1904)

MIT 24 BILDTAFFELN



VERLAG L. W. SEIDEL & SOHN IN WIEN

2) i
honnen
a) kellen

An der Spitze steht seine berühmteste und schönste vollständig erhaltene Elegie, das „Gebet an die Musen“, das man mit gutem Grunde die „theologisch-rechtliche Unterbauung seiner staatsmännischen Sendung“, die „Erstlingsfrucht moralischer Dialektik“ genannt hat⁶⁸. Die Musen sind für den Dichter — wie für seinen älteren Zeitgenossen Mimmernos — die Töchter der Mnemosyne und des Zeus, also die jüngeren Musen, die nicht mehr wie ihre älteren Schwestern, die Uranostöchter, die Führerinnen der Dichter in die Urzeit der Welt und der Götter, sondern durch das Leben, die Mühen und Nöte der eigenen Zeit sind.

Noch ist die brennendste Sorge der Zeit, die Versklavung der Armen an ihre Gläubiger, nur erst eines der vielen Bilder von dem planlosen Jagen und Treiben, der Unruhe und Unsicherheit der Menschen⁶⁴. Noch bildet die Anklage gegen die Reichen, die in ihrem Streben nach Gewinn und Besitz keine Grenze kennen, nur einen Teil in der Reihe der menschlichen Fehler und Sünden, die Strafe und Vergeltung des Zeus⁶⁵ und der furchtbaren Macht des Verhängnisses nach sich ziehen. Noch nimmt sich der Dichter nicht aus von den in trügerischen Hoffnungen Lebenden. Die Elegie hat noch nicht das zornige Pathos, mit dem Solon in späteren Dichtungen Mißstände tadelt und Schuldige angreift. Er bleibt im Rahmen und Bann weltanschaulicher Betrachtung, denkerischer Auseinandersetzung mit dem religiösen Glauben und den sittlichen Grundsätzen, auf denen sich wie das Leben des einzelnen so das der Gesamtheit aufbaut. An der göttlichen Weltordnung mißt er das beschränkte Denken und Tun des Menschen. Aus Schicksalsschlägen hat er gelernt, die eigenen Wünsche ans Leben zu zügeln, in maßvoller Beschränkung und Selbstbescheidung die tiefste Weisheit zu sehen.

Helft, so betet er zu den Musen⁶⁶, daß die seligen Götter mir Wohlergehen schenken und ich bei den Menschen immer

im Ansehen steh', daß ich den Freunden lieb, den Feinden bitter bin, verehrungswürdig den einen, gefährlich den andern. Wohl wünscht' ich mir Reichtum, aber nur rechtmäßig erworbenen und von den Göttern verliehenen. Denn dem Unrecht folgt immer die Strafe. „Reichtum, den Götter verleiht, ist den Menschen gewiß und sicher von Grund bis hinauf zu den Höhen. Reichtum aber, den Menschen durch Unrecht erwerben, entspricht nicht der Ordnung der Dinge. Ungern nur folgte er dem Unrecht. Schnell naht das Verhängnis“.

So beherrscht Dike schon die Anfänge der Dichtungen Solons. Ihr Walten — als Forderung gerechten Handelns in sittlichen, nicht nur im herkömmlichen Sinne — war in den homerischen Dichtungen erst spät, in der Odyssee, in Erscheinung getreten, der Dichtung, die das Leben auch der arbeitenden Klassen in den Kreis der Betrachtung zieht. Hesiod war Dike, als Schwester der Aïdós, der Ehrfurcht vor allem, was dem Menschen heilig sein soll, die Verkörperung des sittlichen Gewissens geworden. Vor der zunehmenden Schlechtigkeit der Menschen läßt er Dike-Nemesis und Aïdós,

..... die herrlichen Körper in weiße Gewänder gehüllt, von den Menschen hinweg zu den Reihen der Götter entschweben

..... und es wird den Sterblichen trauriges Elend bleiben und dann vor Unheil nirgends ein Schutz sein...

Für die Orphik war Ananke, die Göttin der Notwendigkeit, die aus dem Chronos, dem Urquell allen Seins, die Welt werden läßt, auch Dike gewesen. War es doch Sinn und Ziel ihrer Lehre, den Menschen aus dem Zustand des Tiers, dem Anspruch auf die Rechte des Stärkeren aus dem „Kreise des Werdens“ und den Fesseln des Irdischen zu erlösen und auf das Gericht vorzubereiten, das nach dem Tode Zeus und Dike, als unerbittliche Rächerin jeden Frevels, über die Seelen der Dahingegangenen abhält. Für Solon beherrscht sie als natürliche Ordnung der Dinge, als Voll-

Handwritten notes in red ink:
 2
 in a i kelen
 sphonnen
 (30)!

streckerin des Rechts, als Offenbarerin der Wahrheit, den zeitlichen Wandel des Menschen. Wie Hesiod hatte auch ihm das Leben gelehrt, ihr Wirken zur Richtschnur des Handelns zu machen. „Der ungeredete Sinn ihrer Großen“, klagt er in der dritten Elegie, „vernichtet die Stadt. Denn sie achten nicht die Gesetze der Dike.“

Die homerischen Rhapsoden hatten ihre Proömien mit der Bitte an den Gott beschlossen: Schenke mir Gelingen und Beifall. Auch Solon erfleht zu Beginn seiner ersten Elegie von den Musen, sie möchten ihm gutes Gelingen und die Achtung der Mimen schenken. Aber den Rhapsoden an Weisheit und sirtlicher Tiefe überlegen, wird er es einmal als seinen schönsten Ruhm ansehen, von sich und seinem staatsmännischen Werke zu sagen: er habe Gesetze gegeben, die arm und reich, dem Nieder- und dem Hochgestellten gleiches Recht zukommen lassen, und sich von dem nach Reichtum lüsternden Manne deutlich trennen⁶⁷.

Solon bleibt Angehöriger seines Standes. Auch er will reich sein. Doch er weiß auch aus Erfahrung und durch bessere Einsicht: „Nicht langen Bestand haben die schlechten Taten der Menschen; in allem blickt Zeus auf das Ende“⁶⁸. Immer stellt seine Strafe sich ein, wenn auch der eine schneller, der andere später büßt und die Vergeltung sogar erst Kinder und Kindeskinde trifft, die keine Schuld haben⁶⁹. Religiöser Glaube und altes Recht gehen hier scheinbar ineinander über. Daß dem Griechen in den Kindern das Individuum fortlebt, sie die Existenz der Eltern in jeder Hinsicht fortsetzen, kommt nicht allein im Erbfall zum Ausdruck, sondern auch in der sie bindenden Pflicht zur Rache, in der Atimie, der Fried- und Ehrlöserklärung, die sich vom Vater auf die Kinder vererbt, in der Schuldenhaftung und der Strafe für den mißachteten Eid, die auch die Nachkommen des Täters ereilt. Es ist ein Rest jenes Kollektivismus, der als beherrschende Macht am Anfang auch des griechischen Rechtes steht⁷⁰, der von der führenden Klasse gelehrt, aber von der Masse nie wirklich aufgenommen wurde.

In Solons Worten von der Unschuld der Kinder liegt der erste vernünftliche Protest gegen die überkommene Anschauung, daß die Strafe, die den Täter nicht erreicht, seine Nachkommen trifft. Mit ihnen stehen wir am Anfang jener Entwicklung, die Aischylos bekennen läßt: „Nur wer etwas verbrotten hat, soll leiden“, Platon dafür kämpfen, daß die Strafen für schlimme Taten nicht auch die Nachgeborenen treffen dürfen, Cicero ausrufen: „Könnte ein Staat noch ertragen, daß jemand das Gesetz vorschläge, der Sohn oder Enkel solle verurteilt werden, weil der Vater sich vergangen hat?“⁷¹

Mit einem grandiosen dichterischen Bilde veranschaulicht der Dichter seinen Glauben an das immanente Wirken der Dike, den gerechten Ausgang der Dinge: dem Frühlingsturm, der die Wolken zerreißt, die Tiefen des Meeres aufwühlt, zerstörend über die wohlbestellte Erde braust, aber auch, bis zu den Sitzen der Götter dringend, den Himmel reinigt und die Sonne wieder über die von dem Frühlingsturm befruchtete Erde leuchten läßt⁷².

Zeus aber schaut auf das Ende von allem. So wie ein Sturmwind

Wolken plötzlich zerreißt, wenn er im Frühling braust und den Boden des wogenden, unermesslichen Meeres aufwühlt und die kornttragende Erde verheert, reichliche Ernte vernichtet und dann zum Sitze der Götter aufsteigt, und durch Gewölk wieder strahlendes Hell bricht und über die fruchtbareren Felder Sonnenplanz gießt und du von Wolken dann nichts mehr am Himmel siehst, so naht Zeus sich als Rächer. Nicht bei jeglichem Tun wird er, nach sterblicher Art, zornig und heftig erregt. Nie entgeht ihm jedoch, wer listigen Sinnes frevelt, mag seine Schuld auch spät erst das Auge erspähen. Einer büßt bald, ein anderer später. Wenn sie entfliehen und das Geschick sie verschont, schuldlos büßt oft ein Kind für die Taten des Ahns oder ein spätes Geschlecht.

Handwritten notes in red ink at the bottom of the page, including the word "ephoron" and some numbers like "30".

Der Mensch aber gibt sich eilen Hoffnungen hin. Der Kranke hofft auf Gesundheit, auf Geld der Arme. Der Feige träumt davon, tapfer, der Häßliche, schön zu sein⁷³.

Verschieden und trügerisch wie die Hoffnungen sind die Mühen des Menschen. Der eine trotz, unbekümmert um die Gefahr für sein Leben, den Stürmen des Meeres, weil er in seinen Schiffen Gewinn nach Hause zu bringen trachtet. Als Künstler und Handwerker mühen sich andre, mit dem Fleiß ihrer Hände das Dasein zu fristen. Die Gnade Apolls macht andre zu Sehern. Was aber das Schicksal verhängt, vermag kein Vogelzug und kein Opfer zu wenden. Von Paion, dem Götterarzt, der die schmerzstillenden Kräuter kennt, hat der Arzt seine Kunst gelernt. Aber sein Werk krönt nicht immer der Erfolg: aus kleinen Schmerzen sieht er oft Leiden erwachsen, für die es kein Heilmittel gibt, Kranke, die schwere Schmerzen plagen, werden durch Auflegen seiner Hände gesund. Gutes und Böses bringt das Schicksal den Menschen, und unentinnbar ist, was die Götter verhängen. Unsicher bleibt alles menschliche Tun, und keiner weiß, wie einmal endet, was er begann.

Scheint so alles im Leben und Tun bedingt durch Willkür des Schicksals, endet der Dichter doch nicht, wie so viele seiner ionischen Vorgänger und Zeitgenossen, in der Resignation. Er verlegt die Schuld für den schlimmen Ausgang des Handelns in den Menschen selbst, macht ihn und das Ahnen des göttlichen Willens zur Voraussetzung für den Erfolg seines Tuns: „Wer nicht vorausschaut, stürzt, auch wenn er richtig zu handeln vermeint, in großes und schweres Verderben.“ Es ist Ausdruck der griechischen intellektualistischen Denkhaltung, die auch Theognis eigen ist, ein Vorklang der sokratisch-platonischen Ethik, die bei Sokrates noch Wissen um das Gute und technisches Denken ist, bei Platon von der Sachkunde auf dem oder jenem Gebiet zu der Norm, dem bewußten Ideal wird, zu dem der Demiurg, der die Welt erschafft, ebenso aufblickt wie der ethische Mensch.

Noch sieht Solon den Menschen aber befangen in unerzät-

lichem Streben nach Gewinn, das bei denen am größten ist, die am reichsten zu leben haben.

Ohne Grenzen ist menschliche Gier nach Reichtum und Geld, denn wer heute von uns reichliches Gut auch besitzt, Doppelt so viel will er morgen. Wer sättigte je die Habsucht?

Und der fromme Dichter, der um das Walten der Gerechtigkeit und der Vergeltung weiß, endet seine Elegie mit den Worten

Aber die Götter allein schenken bleibendes Gut. Doch auch Verhängnis kommt von ihnen, wenn einmal Zeus es zur Strafe entsandt⁷⁴, rings auf der Erde umher.

Aber Solon hatte, als er diese Elegie schrieb, noch keine politischen Ziele. Er rechnet sich selbst noch zu den Dichtern, „die, von den olympischen Musen begnadet, sich auf die Kunst liebenswürdiger Weisheit verstehen“. Sie sollte wohl dazu dienen, seinen Gedanken über den Lauf der Welt und den religiösen und sittlichen Grundsätzen Ausdruck zu geben, auf die er wie das seine so das Leben seines Volkes gegründet sehen wollte. Vielleicht mochte er noch gehofft haben, ein dichterischer Aufruf zur Besinnung auf rechte Lebenshaltung werde dazu helfen, den Egoismus seiner Standesgenossen zu mildern oder doch seinen Hörern bewußt werden zu lassen, daß jedem Unrecht das Verhängnis folgt, daß nicht die Götter, sondern die Menschen die Schuld an ihrem Unglück trifft⁷⁴, daß nur das „Lerne dich bescheiden“ die Menschen vor allzu großen Enttäuschungen und Schicksalsschlägen bewahrt.

Ruht Solons erste Elegie in der Schwere und Tiefe ethischer Reflexion, so ändern sich Haltung und Ton in der „An die Athener“. War er dort Kündler und Träger einer Lebensweisheit, der zur Einsicht in die Grundlagen menschlicher Lebensgestaltung mahnt, so warnt er hier seine Hörer vor den Gefahren, die ihnen vom Strate drohen. Statt zur Lyra greift er zur Fanfare, statt von besinnlicher Weisheit

Handwritten notes in red ink at the bottom of the page, including the word "epitheton" and some numbers like "(30)".

zu singen und zu sagen, verkündet er Wohltat und Segen der Eunomia, der Wohlgesetzlichkeit und sittlichen Ordnung im Staate, über den Athene als Schirmherrin wacht.

Unsere Stadt wird nie mit dem Willen des Zeus vergehen und auch nach dem Sinn anderer Unsterblicher nicht. Pallas Athene selbst, die Tochter des mächtigen Zeus, hält die wachende Hand hohen Sinns über sie. Aber dem Gelde zulieb sind unverständige Männer ihrer mächtigen Stadt Tod zu besiegen bereit.

Unrecht ist der Führenden Sinn. Doch werden sie jetzt Schmerzen erdulden und Leid aus ihrem frevelnden Tun. Denn sie kennen nicht Grenzen im Jagen nach Geld und Besitz⁷⁶, noch verstehen sie es, ruhig des Mahls sich zu freuen.

Reichtum erstreben sie, achten Gesetz nicht noch Recht.

Scheuen sich nicht vor dem Staate, nicht vor Tempelbesitz, wenn sie schonungslos rauben und stehlen, was sie nur können. Dikes heiliges Recht kümmerst die Ruchlosen nicht.

Schweigend weiß sie jedoch um das, was geschieht und geschehn ist,

um zu gegebener Zeit rächend zur Stelle zu sein.

Unentrinnbar kommt das Unheil über die Städte, das sie gar schnell in Not und in Knechtschaft versetzt, wenn es den inneren Zwist und den schlafenden Bürgerkrieg weckt

und auf der Höhe des Seins zahllose Leben vertilgt. Bald wird die Stadt, die uns allen so lieb ist, von Feinden zerrüttert,

und durch geheimen Verrat, der den Gehässigen lieb ist.

Solches Unheil erhebt sich im Volk. Die Besitzlosen aber kommen gar oft versklavt weit in fremdes Gebiet, schönöde um Geld verkauft und in schmähliche Bande geschlagen.

Derart dringt das Unglück des Staats in das Haus jedes Bürgers,

und die Türen des Hofes hindern es nicht daran, daß es über den Zaun springt und ihn überall findet, selbst dann, wenn er voll Angst in eine Ecke entflieht.

Das den Athenern warnend zu sagen, treibt mich das Herz. Großes Unheil bringt schlechte Ordnung der Stadt.

Sittliche Ordnung jedoch macht alles edel und rein, legt den Bösen zugleich zügelnde Fesseln an. Rauhes vermag sie zu glätten, Habgier und Hochmut zu dämpfen,

ehe das Unheil wächst, dürr es zu machen im Keim. Schiefes, gebeugtes Recht richtet von neuem sie auf,

Zwist, überhebliches Tun lenkt sie in richtige Bahn. Zorn und Haß und schmerzlichen Hader setzt sie ein Ende.

Herrscht sie im Leben, bleibt nichts, was nicht gesund ist und klug.

Die Elegie „An die Athener“ ist in ihren Gedanken und Motiven der ersten verwandt. Unersätlichem Streben nach Gewinn hingegeben, in Gesetzlosigkeit verstrickt, ungerecht und erbarmungslos gegen die von ihnen Abhängigen stehen die Reichen den Armen gegenüber. Allerorts im Lande sind die Felder bedeckt mit den Horoi, den Dokumenten der Verpfändung und Schuldverpflichtung, den Zeichen der tiefen sozialen Kluft, die durch die Bevölkerung des Landes geht.

Auch für Artika galt, was Aristoteles in seiner „Politik“⁷⁷ einmal als Regel bezeichnet: daß Reichtum, dem der Staat auch die politische Macht gibt, die herrschende Klasse mit Übermut erfüllt. Bezeichnet Aristoteles doch auch in seiner Schrift vom Staatswesen der Athener, Solons Worten folgend, „die schönöde Habgier und den Übermut“ als die Quelle aller Unruhen und allen Faders. Selbst der aristokratische Sänger Theognis meint die führenden Geschlechter, wenn er Kyrnos warnend zuruft, auch Megara werde wie Magnesia, Kolophon und Smyrna die Hybris zugrunde richten.⁷⁸ Durch eigene, nicht durch der Götter Schuld treibt Athen

Handwritten notes in red ink at the bottom of the page, including the word "epitheton" and some numbers like "(30)".

dem Untergang zu. Die Elegie ist aber nicht mehr bloßer Niederschlag der Reflexion über Mensch und Leben, keine Theodizee mehr wie die ältere Schwestern. Sie ist das „Programm des Reformators“, Warnung vor der Gewalttätigkeit der Reichen, Aufruf zu Gesetz und Recht, zu Ordnung und Einigkeit. Solon ist in die Reihe der Dichter des griechischen Mittelalters getreten, denen politische Mission ein Teil ihrer Berufung war. Mahnend ruft er seinem Lande zu: Bürger sind in Knechtschaft geraten, andere, als Sklaven verkauft, schmachten in unwürdigen Banden. Bürgerkrieg droht. Das den Athenern zu sagen, sie aus gesetzloser Willkür zu befreien, ist seine Pflicht.

Mit der Anklage, die Athener selbst, ihrer Herren ungedechter Sinn, richteten den Staat zugrunde, nimmt der Dichter Gedanken Homers auf, der im ersten Gesang der Odyssee Zeus vor der Versammlung der olympischen Götter sagen läßt⁷⁸:

„Welche Klagen erheben die Sterblichen wider die Götter!
Nur von uns, wie sie schreien, kommt alles Übel; und
dennoch
schaffen die Toren sich selbst, dem Schicksal entgegen,
ihr Elend.“

Noch einen Vorgänger hat Solon in seinem auf Moral gegründeten Staatsdenken: Hesiod. In den „Werken und Tagen“ preist er die Gerechtigkeit und die, die ihr leben, die sittliche Weltordnung, die, von Zeus ausgehend, von den Menschen verwirklicht werden muß, wenn es ihnen gut ergehen soll.

Die Hybris der Großen, führt Solon den Gedanken weiter, rächt sich an der ganzen Stadt und jedem ihrer Bürger, reißt sie ins Verderben, ohne daß selbst die Götter helfen können. Aristoteles hat in der Schrift vom Staatswesen der Athener dargelegt, daß die Zustände Athens das Volk zur Empörung trieben, und sich auf ein Gedicht Solons berufen, das unmittelbarer Anlaß zu seiner Wahl als Archon war, daß

er darin „gleich zu Anfang“ die „schöne Geldgier und den Frevelmut“⁷⁹, der herrschenden Klasse geißelte, die „Quelle des Haders“ und daß dort die Verse standen: „Ich erkenne, und Schmerz zernagt mir darum die Seele, daß das älteste ionische Land dem Abgrunde zutreibt.“⁸⁰ Unmittelbar an die Reichen sich wendend, ruft er als Warner, sie der Habsucht und des Hochmuts zeihend:

Ihr, die ihr mehr als genug von den Gütern des Lebens gekostet,
dämmet den Hochmut nun ein, zügelt im Herzen den Trotz
Mäßig den kühnen Sinn, denn wir dulden nicht mehr,
daß ihr in eurer Gier alles erreicht, was ihr wollt“^{80a}.

SOLONS WELTANSCHAUUNG

„Reichtum“, sagt er in einem anderen, von Aristoteles und von Plutarch gepriesenen Fragment, „finder sich oft bei den Schlechten, und Gute sind arm. Ich aber tauschte nie Geld gegen Sitte und Recht. Mannestugend und Wert sind dauerndes, bleibendes Gut. Reichtum dagegen geht wandernd von Hand zur Hand“^{80b}.

Im Angriff gegen die falschen Ideale und das gefährliche Treiben seiner Standesgenossen haben die altüberkommenen Worte ihren Sinn verloren. Die Adligen sind ihm nicht mehr die schlechten „Guten“ (die agathoi), als die sie sich noch immer betrachteten und bezeichneten, die Angehörigen des niederen Volkes nicht mehr die wegen ihrer Herkunft „Schlechten“ (die kakoi). Die Guten sind es im ethischen Sinne, die Schlechten die sittlich Minderwertigen und Verwerflichen. Die Arete ist ihm nicht mehr Vorzug und Vorrecht des Blutes — wie fünfzig Jahre nach ihm Theognis sie „in borniertem Adelsinne“ faßt — sondern des Geistes, nicht mehr Inbegriff der äußerlichen Komponenten der Abstammung und des äußeren Ansehens, des Reichtums und der Macht. Ins Sittliche gewendet, ist sie ihm Streben nach

Handwritten notes in red ink at the bottom of the page, including the number 30 and some illegible text.

INHALTSÜBERSICHT

Tantai 39, 96	
Tesamemos 164	
Tellos 117	100, 101f., 115, 149
Tempelschuhler 77	Tyrraios 68f., 71
Tesament 105	
Tetradrachmen 94	Vasemaler 158
Thales 23, 57, 130, 172	Verbannung 50, 90, 103f.
Themis 75f.	Verleumdung (eines Toten) 88
Themistokles 167	Verpändung des Leibes 35ff., 73
Theogenis 34, 52, 62, 65, 67, 189	Volksgericht s. Helkai
Theramenes 162	Volksversammlung s. Ekklesia
Thermaischer Meerbusen 92, 148	Vornund 80
Theseus 29, 121, 124, 141f., 169	Währungsreform 91ff.
Thesmoi 44, 110	Waisen 80f.
Thesmopheten 38f, 44, 100f.	Wasserleitung 27, 79
Thespis 145	Wasserrecht 78
Theren 96ff., 113, 137	Wahrpflicht 96f., 103
Thrakien 92, 148	Wirtschaftspolitik 88ff.
Thrasymachos 159	Witwen 80f.
Threnoi 86	Zaleukos 43f., 50, 72, 174
Thukydidēs 34, 46, 103, 132, 161, 171	Zeugnen 96f.
Tierschaden 80	Zeus 19, 22, 32, 60, 168
Torenklage 85f.	— Herkulos 31, 37
Torenkult 84, 85ff.	— karischer 31
Trityen 33, 155	— Phratrios 32
	Zinsfuß 93, 212
	Zisternenrecht 78
	Zwölfartefgesetz 87, 110, 166

BERICHTIGUNG

S. 123, Z. 17 lies: Poplicola

Vorwort	7
Griechenland vor Solon	11
Lykurg und Solon	12
Außere und geistige Wandlungen des Griechentums im 7. Jahrhundert	15
Hesiod	17
Ionische Dichtung	20
Weltanschauliche und religiöse Wandlungen im 7. Jahrhundert	23
Gesellschaftliche Strukturwandlungen	25
Die Tyrannis	26
Innere Geschichte Attikas. Die Herrschaft der Geschlechter	28
Die sozialen Spannungen des 7. Jahrhunderts. Der Staatsreich	41
Kylon	43
Drakon	49
Solons Leben und Wirken	50
Erstes politisches Auftreten Solons	51
Die Ernennung Solons zum Schiedsrichter, Gesetzgeber und Archon	52
Solons Herkunft und Jugend	53
Solons Reisen	58
Solons frühe politische Dichtungen	67
Solons Weltanschauung	73
Die Schuldenilgung	78
Die soziale Gesetzgebung Solons	83
Sakrale Reformen	88
Reform des Wirtschaftslebens	91
Die Finanzreform	95
Die Verfassungsreform	100
Die Popularklage	106
Die Isonomia	110
Die Kodifizierung der Gesetze Solons	116
Solons Wirken nach seiner Gesetzgebung. Seine angeblichen Reisen	119
Athen nach Solons Rücktritt. Das Aufkommen des Peisistratos	127
Solons Alter und Tod	135
Solons Erbe	136
Peisistratos und die Peisistratiden	153
Der Kampf um die Demokratie. Isagoras, Kleisthenes	160
Der Sieg der Oligarchie. Ihr Kampf gegen die Solonische Verfassung	164
Wiederherstellung der Demokratie. Solon ihr Heros	243

Nadwirken Solons in der Dichtung, der geschichtlichen und staats- philosophischen Literatur	167
Das Nachleben der Gedichte Solons	189
Der Weise	190
Anmerkungen, Literatur, Register	197
Anmerkungen zum Text	198
Anmerkungen zu den Bildern	227
Literatur	233
Namen- und Sachregister	236